

Nekr R0059

~~PK 4457~~

Fritz Rüetschi

Pfarrer in Sumiswald

1859—1910



Buchdruckerei Sumiswald

Prof. Tobler
A 112

Trennung.

Muß Einer von dem Andern,
Ach Gott, ach Gott, wie bald,
Wie dir zum Fuß beim Wandern
Fällt Blatt um Blatt im Wald.
Dran denk' ich drum ohn' Unterlaß,
Und drob wird mir mein Auge naß:
Muß Einer von dem Andern,
Ach Gott, ach Gott, wie bald!

Bald ist ein Herz gebrochen,
Das erst noch fröhlich schlug,
Ob's noch so frisch mag pochen,
Ist eitel Schein und Trug.
Dran denk' ich wohl ohn' Unterlaß,
Und drob wird mir mein Auge naß:
Bald ist ein Herz gebrochen,
Das erst noch fröhlich schlug!

Doch Einer zu dem Andern,
Kommt auch, wer weiß, wie bald,
Und bald, nach kurzem Wandern,
Dein Trauerlied verhallt.
Drauf hoff' ich wohl ohn' Unterlaß,
Und nicht mehr bleibt mein Auge naß:
Kommt Einer zu dem Andern,
Wer weiß, wer weiß, wie bald!



Nachruf an Fritz Rüetschi

von Pfr. Müller in Großhöchstetten.

(Leichenfeier vom 2. Oktober 1910, in der Kirche zu Sumiswald.)



Liebe Trauerfamilie!

Werte Leidtragende!

Der Verstand muß es fassen, aber das Herz wird nicht fertig damit. Der Freund steht vor mir mit der offenen Stirn und schaut mich an aus den treuen, blauen Augen; er grüßt mich mit altem, fröhlichem Freundesgruß, der mir, wie jedesmal, die lang verschwundenen Bilder wie im Blitze aufleuchten läßt, da wir miteinander als Buben uns tummelten, miteinander unter der weißen Mütze wanderten und fangen und so glücklich waren. Jetzt stehe ich hier an seinem Platz, sehe euch, Gattin und Kinder, Geschwister und Anverwandte und Freunde versammelt an seinem Sarge. Ich sehe euch, werte Gemeindegengenossen von Sumiswald, trauern um euern Pfarrer. Es ist alles wie ein Traum. Er war ja eben noch mitten unter uns in blühender Manneskraft! Aber wir müssen uns fassen. Wir wollen zu Gott stille werden. Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. Die Blätter welken und fallen gelb zu Boden. Die Schatten werden lang, die Lichte des Tages erblaffen. Das Glück der Liebe, das wie die Sonne am Himmel leuchtete, geht unter. Das ist das Leben. Wir müssen lernen Abschied nehmen. Lebe wohl, lieber Freund! Du aber, o Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.

Wir können nichts festhalten, keinen Tag und keinen Augenblick. Wir können keinen aufhalten, der mit uns die Straße zieht. Aber wir haben doch Einen, den wir bitten können, daß Er bei uns bleibe. In solchen Tagen, wie jetzt, lernen wir diese Bitte. Liebe Gemeindegengenossen! Hier hat euer Pfarrer zwanzig Jahre lang zu euch gepredigt. Jetzt ist sein Mund verstummt. Aber er hat doch nie so tief in die Herzen geredet wie am heutigen Sonntag. Er fragt euch, was alles Erdenglück sei und alle Menschenkraft, was unser Leben wäre ohne Liebe, ohne Glauben, ohne Hoffen, die bleiben. Er ruft euch zu: „O lieb, so lang du lieben kannst, o lieb, so lang du lieben magst —!“ Er mahnt euch zu sorgen um das Eine, was bleibt, und legt eure Hand in die eures Herrn: bleibe Du bei uns!

Denn Er macht unser Herz fest und ist unserer Seele Licht, wenn alle andern Sterne erlöschen. Er gibt die Kraft, auch das Schwerste zu innerem Lebensgewinn umzugestalten, und wenn unsere Lieben von uns gehen, ihr Liebes und Gutes als unsern Segen uns zu bewahren. Er will es auch hier tun, wenn wir Abschied nehmen müssen von unserm lieben Fritz Rüetschi.

Er war ein echter Berner, fest und breit seine Gestalt, fernig und gerade sein Wesen. Aus seinen Augen leuchtete Herzensgüte und hoher Sinn, aber auch die einfache Klarheit, um die Sachen zu sehen, wie sie sind, des Lebens Fragen und Aufgaben zu durchschauen.

Er war ein rechter Pfarrer. Von väterlicher und mütterlicher Seite aus Pfarrersfamilien stammend, war das Berner Landpfarrhaus, sonnig, gemütlich, behäbig, die Heimat seines Wesens, die Stätte, da er den Bedürfnissen seines Gemütes und den Anlagen seiner Natur die schönste Entfaltung und Befriedigung bieten konnte. Er war kein gelehrter Theologe, aber ein Mann des Volkes mit offenem

Auge, warmem Herzen und praktischer Hand. Den Enkel von Jeremias Gotthelf erkannte man nicht nur in seiner äußern Erscheinung, sondern auch in seinem ganzen freundlichen, urchigen, volkstümlichen Wesen wieder. Auch er war ein Freund und Kenner des Volkes, in dem er lebte; aus seiner Arbeit, Bedürfnissen und Sorgen gestaltete sich der Prediger und Unterweisungslehrer die Anschaulichkeit der Rede, der Seelsorger, der Armeninspektor den praktischen Sinn zu Rat und Hülfe. Seinen offenen Blick für alles, was das Leben bringt und die Menschen bewegt, übte er in die Tiefe und in die Weite durch gründlichste Kenntniss der Schriften seines Großvaters und durch außerordentliche Belesenheit in der deutschen Literatur. In Gemüt und Geist war er sowohl ausgerüstet, um das Amt, zu dem ihn Gott berufen, mit Freude und Segen auszuführen. Jetzt hat ihn der Tod weggerufen aus dem Kreis seiner Lieben, mitten aus Amt und Arbeit. Dafür bleibt uns sein Bild im Herzen in ungebrochener Kraft und ungetrübter Frische. Nun, da sein Weg so frühe abgebrochen ist, stehen wir zum Abschied an seiner Seite und schauen noch einmal mit ihm zurück. Und da müssen wir bekennen: Dein Gott hat dir viel Gutes getan und hat dich freundlich und gnädig geleitet, nicht durch Sonnenschein allein, auch durch trübe Schatten und durchs dunkle Thal. Aber so ist's ja besser.

Eine sonnige Kindheit war ihm beschieden im Pfarrhaus in Sumiswald, im Kreis seiner Geschwister, unter der Erziehung seines trefflichen Vaters und der geist- und gemütvollen Mutter, der Tochter von Pfarrer A. Bizius in Lüzelsflüh. Aber in die schöne Jugendzeit fielen die dunklen Schatten durch den frühen Tod des Vaters. Die Mutter stand mit den Kindern allein da; das traute Pfarrhaus mußte verlassen werden. Die Familie zog nach Bern;

die Kinder wuchsen unter der vortrefflichen Leitung der Mutter zu ihrer Freude auf, bis wieder der Tod mit dem frühen Hinscheid eines Sohnes schweres Leid in das glückliche Familienleben brachte. Nach glücklich vollendeten Studien in Basel, Bern und im Ausland wurde Fritz Rüetschi als Pfarrer in Oberwil im Simmental gewählt. Dort in den schönen Simmentalerbergen verlebte er die unvergeßlichen Jahre der ersten Liebe und des ersten Glücks in Haus und Gemeinde. Aber auch dort kehrte die Trauer ein und die heißen Tränen fielen auf das frühe Grab eines lieben Kindes. In dieselben Jahre fiel auch die schwere Leidenszeit und endliche Erlösung der treuen Mutter. Ein Sohn und drei Töchter wurden den Eltern geschenkt und erhalten. Im Jahr 1890 folgte der Heimgegangene einem Rufe der Kirchgemeinde Sumiswald, wo sein Vater noch unvergessen war und zog mit den Seinen in der alten Heimat ein.

Und hier hat er nun während über zwanzig Jahren in Treue gewirkt in Schule und Kirche, an Armen und Kranken. In glücklichen äußern Verhältnissen stehend, hat er doch seinen schweren Kummer tragen müssen. Und während er mit kräftiger Gesundheit ausgerüstet schien, war er doch schon seit Jahren je und je von schmerzhaften Erkrankungen heimgesucht. Ahnungslos ist er am Donnerstag abend, als er, von Bern heimgekehrt, sich zu den Seinen zum Tisch gesetzt hatte, abgerufen worden.

Wie furchtbar schwer, ihr lieben Angehörigen, hat euch das getroffen, so unvorbereitet, so ohne Abschied den treuen, lieben Mann und Vater und Bruder zu verlieren! Wir sind in tiefer, herzlicher Theilnahme an eurer Seite. Wir bitten Gott, Er möge euch Kraft geben und Liebe, miteinander zu tragen. Ihr Kinder, jetzt haltet euch ganz zu Gott, daß ihr jetzt stark seid und gut und der lieben

Mutter helfen könnt in den schweren, schweren Zeiten, die jetzt nachkommen!

Liebe Gemeindegossen von Sumiswald! Euch und eure Kinder hat euer Pfarrer Rüttschi getauft, unterwiesen, getraut; so viele der Euren hat er zur letzten Ruhe geleitet, hat Freud' und Leid in vielen Jahren mit euch getragen. Das verbindet die Herzen enge. Wie ein Sturmwind ist die Kunde von seinem plötzlichen Sterben über eure Herzen gegangen und hat euch tief erschüttert. Der euch hier an so manchem Sonntag emporführte aus Sorgen, Leid und Schwachheit zur ewigen Wahrheit, liegt still im Sarge. Ihr behaltet ihn lieb und bewahrt ihm eure Dankbarkeit. So schaut über das, was vergeht, zu dem, was bleibt; zu dem, dem auch er von ganzem Herzen getraut und gedient hat und bittet ihn: Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.

Liebe Freunde! Wir sind um einen guten Freund und Bruder mit goldenem Herzen ärmer und einsamer geworden. Aber was er uns war und gab, vergessen wir nicht und verlieren wir nicht mehr aus dem Herzen.

Er ist vorangegangen in das Unsichtbare, das ewig ist. Da ist Gott; da ist des Glaubens Heimat. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bleibst doch du, o Gott, meines Herzens Teil und mein Trost! (Ps. 73, 25, 26.) Denn wir wissen, wenn unser irdisches Haus, das Wanderzelt, abgebrochen wird, daß wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel (II. Kor. 5, 1).

Amen.



Fritz Rüetschi

Pfarrer in Sumiswald.



Nekrolog von Pfr. C. Müller in Langnau,
(Separatabdruck aus dem „Echo vom Emmenthal“.)

Die großartige Beteiligung der Bevölkerung von Sumiswald am Begräbnis ihres Pfarrers hat jedem Anwesenden den Eindruck gemacht, daß dieser Abschied in der ganzen Gemeinde tief empfunden wird, daß ein Mann geschieden ist, der nicht nur alle persönlichen Sympathien genoß, sondern der etwas bedeutete in der Gemeinde, der etwas Tüchtiges geleistet hat. Dem wurde auch in der Kirche von den Rednern der Gemeinde Ausdruck gegeben. Wenn ein Pfarrer einer Gemeinde nicht begehrt, allen lieb zu sein und mit allen ein vertrauliches Verhältnis zu pflegen, sondern wenn er etwas Positives leisten will, wenn er, ein festes Ziel vor Augen, als ein Mann nach seiner Ueberzeugung handelt, so stößt er an manchen Ecken an und kann es unmöglich allen Leuten recht machen. Es setzt im Lauf der Jahre manchen, vielleicht harten Strauß ab. Aber damit gewinnt nur das Ansehen eines Mannes, der weiß, was er will, der nicht von der Gunst der Parteien und Stimmungen abhängig ist, eines Mannes, auf den man sich verlassen kann. In der Gemeinde Sumiswald hat es in den 20 Jahren seiner Amtsführung manche Meinungs-

verschiedenheit gegeben. Pfarrer Küetschi hat sich in diese Streitigkeiten nie verwickeln lassen. Er stand über ihnen und ist ganz ruhig und freundlich seinen Weg gegangen.

Um die Kirche und an den Wegen standen die Pfleglinge des Armenhauses. Das hat mich gefreut, denn sie bilden einen wesentlichen Bestandteil der Trauergemeinde. Sie haben auch einen guten Freund verloren und diese Freundschaft bedeutet mehr, als die mit den Spitzen der Gemeinde und den „Stützen der Gesellschaft“. Wer so freundschaftlich mit diesen Armen verkehren konnte, der war auch frei von allem Strebertum. Der Verstorbene begehrt keine Auszeichnung und keinen Ruhm; es war ihm wohl bei seiner ruhigen Pflichterfüllung. Diese Armenhäußler erinnerten mich an die viel größere Gemeinde, in deren Mitte jetzt ihr Pfarrer ruht, an die Gemeinde derer, die ausgestritten und ausgelitten haben, an deren Krankenbetten der Pfarrer Worte gesprochen, die sonst niemand gehört hat. Das ist die stille Wirksamkeit des treuen Pfarrers, die nicht protokolliert wird, die keine sichtbaren und kontrollierbaren Wirkungen erzeugt. Diese Tätigkeit ist ein Teil des unsichtbaren aber festen Fundamentes, auf dem unser Volksleben und seine Gesittung aufgebaut ist.

Diese stille Arbeit war auch das Zentrum der Amtstätigkeit des Verstorbenen. Hätte er lesen können, wie der Korrespondent des „Bund“ in seinem Nachruf ihn für seine theologische Stellung in die linke Seite der Mitte einschachtelt, daß er aber wegen seines freundlichen Wesens mit Leuten jeder Richtung ordentlich verkehren konnte, so würde er sich schwer geärgert haben. Ihm stand nichts ferner, als diese bornierte Parteieinschachtelung, diese Nummerierung der Farbennüancen wie in einem Tuch- oder Tapetengeschäft. Diese Taxation der Frömmigkeit, dieses Renommieren mit dem Freisinn und mit der Frömmigkeit, das war seiner innersten Natur zuwider. Er hat niemals einen Menschen oder eine Ansicht durch die

Parteibrille angeschaut und nach der Parteischablone beurteilt. Das überläßt man den Leuten der Parteischablone bei städtischen Pfarwahlen. Er war so frei und so fromm wie irgend ein Parteimann, aber beides war ihm nur das Mittel zum Zweck und dieser Zweck und die Hauptsache war ihm eine gedeihliche und gediegene innerlich wahre Wirksamkeit. Soll ich seine theologische Richtung definieren, so sage ich: sie war bestimmt durch die stark entwickelte natürliche Begabung der Menschenkenntnis. Er schaute in den verschiedensten Charakteren den religiösen Kern. Er hatte ein klares Auge für die Menschenseele und sah die Religion im reichen und im armen Gewand, in den Ausdrucksweisen des Pietismus und in den Bestrebungen der Aufklärung. Ihn interessierten weniger dogmatische Spekulationen, bibelkritische Forschungen und kirchengeschichtliche Studien, als vielmehr die Gestaltung der Frömmigkeit im täglichen Leben. Daraus entstand negativ eine Abneigung gegen alle innerlich unwahren, ungesund und unnatürlichen Gestaltungen religiöser Gefühle, gegen alles gezierte und gemachte, überhitzte, überspannte religiöse Wesen, das auch in unserm Emmenthal so fruchtbaren Boden findet und positiv entstand damit die Vorliebe für religiöse Volkskunde und religiöse Literaturkunde. Ich meine nicht die Kenntnis der religiösen Literatur, sondern die religiöse Erkenntnis in der Literatur. Pfarrer Rüetschi wäre sofort im Stand gewesen, ein dickes Buch zu schreiben über den religiösen Gehalt der modernen Schriftsteller. Er war in der ganzen neuern belletristischen Literatur merkwürdig belesen und hatte ein feines Gefühl und Verständnis für alle religiösen Regungen in dieser vielgestaltigen Geisteswelt. Er hat darüber im kantonalen Pfarrverein einen prächtigen Vortrag gehalten und hätte auf diesem Gebiet noch vieles leisten können. Er hatte einen klaren Einblick in den religiösen Gehalt der verschiedenartigen Strömungen modernen Geistes.

Dieses klare psychologische Verständnis, verbunden mit dem großen Wirklichkeitsinn, führt uns unmittelbar auf seine Geistesverwandtschaft mit seinem Großvater Albert Vigius (Jeremias Gotthelf). Er hatte sein äußeres Wesen geerbt und auch seinen Humor, seinen Realismus, seine Wahrheitsliebe, seine Beobachtungskraft. Er war der beste Kenner seiner Schriften und stand so immer mitten im Volksleben drin. Fritz Rüetschi wäre ein vorzüglicher Volksschriftsteller gewesen, wenn er geschrieben hätte. Warum hat er nicht geschrieben? Es fehlte ihm der innere Zwang dazu und es fehlte ihm auch die Zeit in seiner großen Gemeinde und seiner vielverzweigten Beschäftigung. Ich bin aber überzeugt, daß die bestbegabten Schriftsteller nicht geschrieben haben, weil sie zu große Anforderungen an sich selber gestellt haben und weil sie durch den Zwang der Verhältnisse etwas anderes geworden sind. So sind auch die besten Pfarrer nicht Pfarrer geworden. So konnte Fritz Rüetschi nur Kenner und Beobachter fremder literarischer Produktionen sein. Als solcher wollte er die Darstellung des gesunden Lebens und nicht die Analyse, die Sektion der durch Nichtstun krank gewordenen Menschenseelen, wie es eine Mode geworden ist in der modernen Literatur.

Die dichterische Begabung des Großvaters hatte sich auf seine Mutter Henriette Rüetschi geb. Vigius übertragen, die unter dem Namen Marie Walden Erzählungen und Gedichte herausgegeben hat, ganz im Geist ihres Vaters. Sie war eine hochbegabte Frau, ein heller Geist, ein frohes, heiteres Gemüt voll Liebe zu ihren Kindern. Sie hat ihnen große geistige Schätze hinterlassen.

Daß sich Pfarrer Rüetschi der Primar- und Sekundarschule eifrig annahm, verstand sich von selber. Er hätte übel daran gelebt, wenn er hier nicht wäre beigezogen worden, denn er war ein eifriger Freund der Jugend und ihr Wohl

und Gedeihen war ihm Herzenssache. Daß ihm speziell auch seine Tätigkeit für das Gedeihen und Wachsen des Krankenhauses verdankt wurde, ist recht und billig, aber auch das war für ihn selbstverständlich. Beschwerlich wurde ihm in letzter Zeit das Armeninspektorat. Er wollte es aber nicht fahren lassen, weil ihm das Los der Armen am Herzen lag und weil er durch das Inspektorat mit diesen Armen und mit ihren Pflegern in unmittelbare Berührung kam und in manche Familie hineinschauen konnte, die ihm sonst fremd geblieben wäre. Er hat auch die letzten schönen Tage seines Lebens mit dieser Inspektion zugebracht. Es war seine letzte Arbeit, seine letzte, vielleicht zu große Anstrengung.

Im Jahr 1904 wurde Fritz Rüetschi von der Kantons-synode zum Mitglied des Synodalrates gewählt, weil er bekannt war als klarer Kopf, richtiger Beobachter, als praktische Natur, als gerader und selbständiger Charakter. Er hat sich in seiner Beamtung in allen diesen Eigenschaften bewährt und unsere oberste kirchliche Behörde verliert in ihm ein außerordentlich tüchtiges Mitglied, das mit aller Treue und Hingebung und mit Sachkenntnis und sicherem Blick mitarbeitete und sich den Dank unserer Landeskirche erworben hat.

So geschah es ihm, wie vielen andern unseres Standes, daß die Arbeitslast immer größer wird. Wo man sieht, daß einer arbeitet und tüchtig arbeitet, da wirft man immer neue Säcke und größere und kleinere Bündel auf sein Räß, und dem, der darunter ist, wachsen nicht im selben Maße die Kräfte, sondern sie nehmen ab. Was tun? Abladen. Das macht der kluge Mann. Aber der, der sich schwer trennt von der lieb gewordenen Arbeit, ist eben nicht der kluge Mann, sondern er trägt und trägt so lange er kann. Man kann sich nach einem leichteren Posten umsehen. Aber Fritz Rüetschi wollte nicht von Sumiswald fort. Er war hier fest eingewurzelt. Er war nicht eine leichtlebige Natur, die überall zu Hause

ist, sondern seine Wurzeln schlugen tief und hielten fest. Ein Ortswechsel hätte ihn unglücklich gemacht. Er war jetzt hier daheim. Er war hier geboren, sein Vater ist hier Pfarrer gewesen. Sein Großvater war in Lüzelsüh ein Emmenthaler geworden. Deshalb kam er aus seiner ersten Gemeinde im Simmenthal ins Emmenthal hinunter. Er hatte sich kurz vorher schon in Langnau angemeldet. Dort hat man ihn nicht haben wollen. Da hat ihn Sumiswald mit Freuden aufgenommen und hat es nicht bereut. So ist er ein Sumiswalder geworden, hat 20 Jahre mit ihnen Freud und Leid geteilt und da wollte er bleiben. Weil aber die Last zu groß war und die Kraft abnahm, so ist er gestorben, mitten in der Arbeit und ohne Krankenslager, wie der Soldat in der Schlacht. Es war ein furchtbarer Schrecken für seine Angehörigen. War es leichter oder schwerer, als ein langes Leiden? Wer will doch das entscheiden? Das sind müßige Fragen. Gottes Wille geschehe.

Von 1851—67, also 16 Jahre, war Ludwig Rüetschi, geb. 1822, Pfarrer in Sumiswald. Er war ein tüchtiger, eifriger Pfarrer und seine Frau, die Tochter des Jeremias Gotthelf, eine treffliche Pfarrerin. Sechs Kinder tummelten sich in Haus und Garten, drei Knaben und drei Mädchen. Fritz war der zweitälteste, am 20. August 1859 geboren. Da starb der Vater, als er 7jährig war, im Jahre 1867, und die Witwe mit den noch kleinen Kindern mußte ausziehen und die schwere Aufgabe übernehmen, die Kinderschar allein zu erziehen. Sie zogen nach Bern und Fritz trat ins bürgerliche Waisenhaus und hat dort die zuweilen etwas originelle Erziehung des Waisenvaters Jäggi genossen. Jäggi ließ der Jugendfröhlichkeit seiner Buben gebührenden Spielraum und hielt viel auf körperlicher Bewegung und abhärtender Gesundheitspflege. Nach der Kantonschule Bern kam das theologische Studium, zuerst im Alumnium und auf der Hoch-

schule zu Basel, dann in Bern. Im Kreise der „Zofingia“ entstanden Freundschaften, die durchs ganze Leben treu blieben. Nach bestandnem Examen folgte ein Wintersemester in Berlin, dann eine Ferienreise im Norden bis nach Schweden und ein Sommersemester in Heidelberg. Im Jahr 1883 erfolgte seine Wahl als Pfarrer der Berggemeinde Oberwil im Simmenthal und zugleich seine Hochzeit mit Frä. Maria Wäber von Bern. Es waren 7 schöne Jahre in jungen Haushalt in ungetrübtem Verhältnis mit der Gemeinde, in enger Freundschaft mit den Kollegen im Pfarrerverein und im Genuß der schönen Natur. Da starb nach langer, schwerer Krankheit die geliebte Mutter im gleichen Jahr, wo die Wahl und der Umzug nach Sumiswald stattfanden, 1890. Seither hat kein Todesfall in die ergere Familie eine Lücke gerissen. Ein Sohn und drei Töchter wuchsen auf. Sie sind alle erwachsen und haben bis auf die jüngste Tochter das Elternhaus verlassen. So war es stiller geworden im Pfarrhaus. Lebenslust und Arbeitsfreude waren oft getrübt durch Sorgen und durch Krankheit beider Eltern. Die Gicht machte beim Vater mehrere Kuren nötig und hinderte ihn vielfach auf den beschwerlichen Gängen. Das Leiden hatte auch aufs Herz schlimmen Einfluß und so hat sich langsam und verborgen das vorbereitet, was dann plötzlich ausgebrochen ist. Unter dem frohen Lebensmut und Arbeitsgeist versteckt war das Uebel größer geworden, als es jemand vermutet hat. Mit einem Male ist der fruchtbeladene Baum zu Boden gesunken.

Dem treuen Arbeiter folgt der Dank der Gemeinde und der Kirche, dem warmen Freund der Dank der Freunde und dem guten Gatten und Vater der Dank seiner Familie. Sein Andenken wird noch lange fortleben. „Selig sind, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen aus von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“

